

Wissen teilen – Theater machen

Fachkonferenz des Projektes „Background“ des
Bundesverbands Freie Darstellende Künste e. V.
21. & 22. September 2022 im WUK Theater Quartier,
Halle (Saale)

Dokumentation

● Background

Wissen teilen – Theater machen
Fachkonferenz des Projektes „Background“ des
Bundesverbands Freie Darstellende Künste e. V.
21. & 22. September 2022 im WUK Theater Quartier,
Halle (Saale)

Dokumentation

Herausgegeben vom
Bundesverband Freie Darstellende Künste e. V.



Inhalt

4 Wissen teilen, Unsicherheiten verkleinern

6 Beratung ist Beziehungsarbeit und braucht Vertrauen

9 Bedeutung der Übersetzung

12 Gestaltung inklusiver Sprache

16 Ausbildung in Transformation

20 Infos, Infos, Infos auf Vertrauensbasis

22 Impressum

Wissen teilen, Unsicherheiten verkleinern

Autorinnen: **Cilgia Gadola & Elisabeth Roos**

Die Rechtsgrundlagen für Freischaffende in künstlerischen Berufen sind hochkomplex. In etlichen rechtlichen Regelungen werden Arbeitsweisen, die in den freien darstellenden Künsten typisch sind, nur unzureichend berücksichtigt. Freischaffende betreiben deshalb einen erheblichen Verwaltungsaufwand und sind gleichzeitig hinsichtlich ihrer Rechte sehr verunsichert.

Hier setzt das Modellprojekt „Background“ an. Das Projekt wird durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Im Rahmen von „Background“ sammelt und bündelt der Bundesverband Freie Darstellende Künste (BFDK) Rechtswissen, bereitet es allgemein verständlich auf und stellt es der Öffentlichkeit zur Verfügung. Auf der multimedialen Plattform „Campus Freie Darstellende Künste“ stellt der BFDK Informationen zu den Grundlagen freien Arbeitens bereit. Zudem teilen Expert*innen ihr Wissen über die Themen Recht, Steuern, Künstlersozialkasse (KSK) und Versicherungen. Die Plattform ist frei zugänglich.

Während seiner Projektlaufzeit verfolgt „Background“ drei Ziele: Wissen bündeln, Wissen vermitteln und Wissen erhalten.

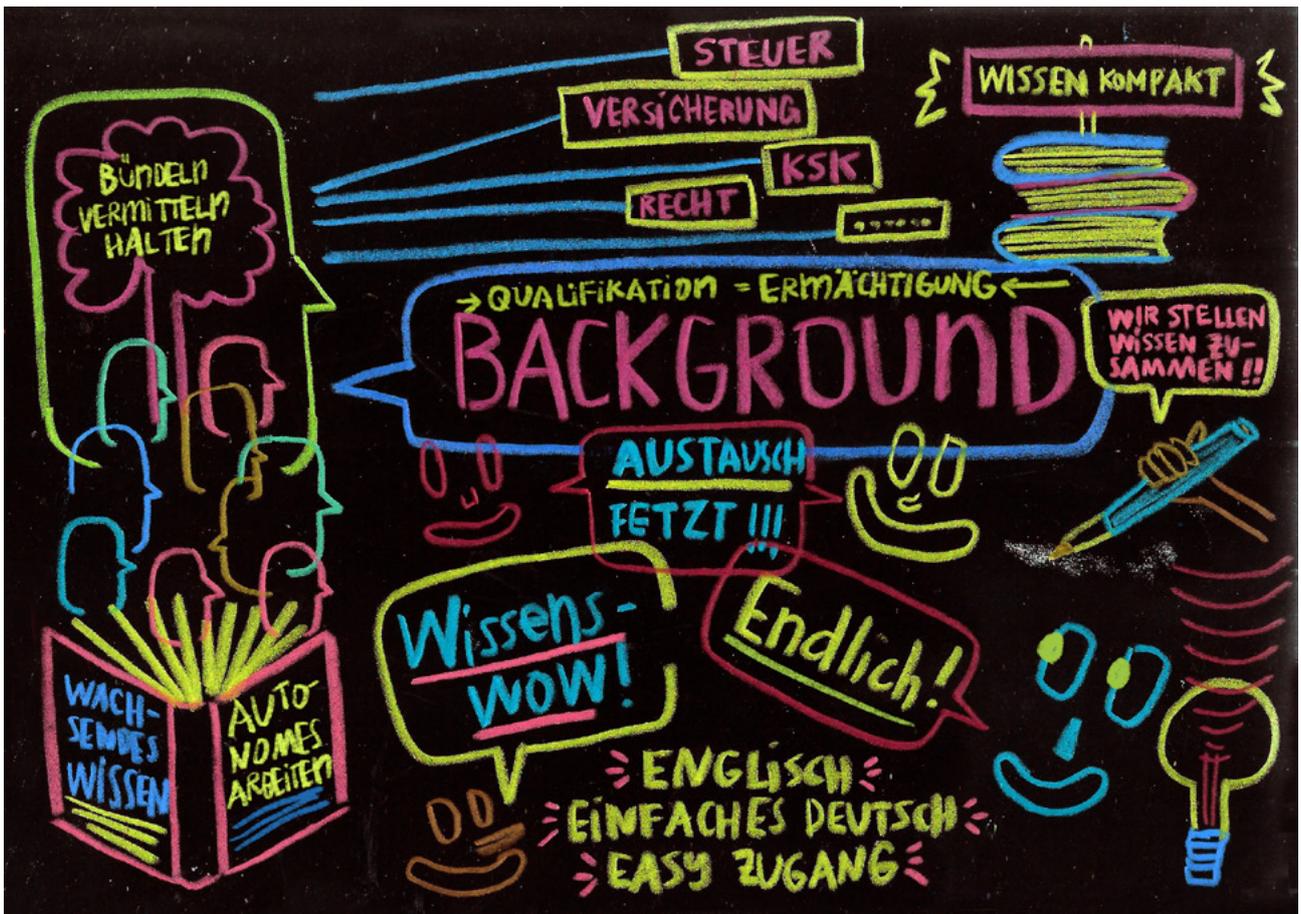
1. Wissen bündeln: Im Sommer 2021 führte Background vier Expert*innenworkshops zu den Themen Steuern, KSK, Recht und Versicherungen durch. Das Angebot richtete sich an die Mitgliedsverbände des BFDK, also an die Landesverbände der 16 Bundesländer, sprach aber auch weitere Interessierte an.
2. Wissen vermitteln: Bis Ende 2022 bot das Projekt freien darstellenden Künstler*innen dezentrale Praxisseminare an. Um diese Zielgruppe bestmöglich zu erreichen, führte das Projekt die Seminare online und in Kooperation mit ausgewählten Landesverbänden durch.
3. Wissen erhalten: Auf der Plattform „Campus Freie Darstellende Künste“ bleibt das gebündelte Wissen dauerhaft erhalten und ist der Öffentlichkeit zugänglich – in Textform und Grafiken, in Videos und Podcasts, auf Deutsch, auf Englisch oder in Einfacher Sprache.

Fluides Wissen erhalten

Das Wissen, das auf dem „Campus Freie Darstellende Künste“ für Akteur*innen der freien darstellenden Künste bereitsteht, soll mit weiteren Themen angereichert werden. Dabei muss es laufend überprüft und ggf. aktualisiert werden, v. a. in Hinblick auf rechtliche Inhalte. Denn die Strukturen der freien darstellenden Künste sind lebendig, Schwerpunkte und Diskurse verlagern sich, neue kommen dazu; darauf zu reagieren, ist wichtig.

Auch ist es wichtig, den Bedarf gemeinsam mit Akteur*innen zu ermitteln. So legte der BFDK die Themen der erwähnten Expert*innenworkshops in der Zusammenarbeit mit den Landesverbänden fest. Nach den Erfordernissen strukturschwächerer Landesverbände entwickelte das „Background“-Projektteam Praxisseminare.





Fachkonferenz: ein Rückblick auf das Erreichte

Auf das bisher Erreichte blickte das Projektteam am 20. und 21. September 2022 auf der Fachkonferenz „Wissen teilen – Theater machen“ zurück. In Halle, im WUK Theater Quartier, sahen Vertreter*innen verschiedener Beratungsprojekte, Akteur*innen und Expert*innen aus den darstellenden Künsten gemeinsam zurück und diskutierten über weiterführende Aufgaben. Moderiert wurde die Fachkonferenz und Panel-diskussionen von Sabine Jank von Szenum Lab. Im Fokus standen die folgenden Fragen:

- Was müssen Menschen jenseits ihrer fachlichen Quali-fikation wissen, wenn sie in Deutschland in den freien darstellenden Künsten arbeiten wollen?
- Welche Informationen brauchen sie, z. B. zu Rechts-grundlagen und Steuern?
- Wie können Ihnen die Informationen so vermittelt werden, dass sie sie auch verstehen?

Zu der Fachkonferenz eingeladen waren Akteur*innen der Wissensvermittlung und Beratung, Kunstschaffende, Verbände und Vertreter*innen von Ausbildungsstätten, Bildungseinrichtungen und Projekte rund um den Berufseinstieg in den darstellenden Künste sowie alle Interessierten.

In Paneldiskussionen und Workshops stellten Expert*innen mehrere Ansätze der Wissensvermittlung und Qualifizierung in den darstellenden Künsten vor und diskutierten anschließend über die verschiedenen Aspekte ihrer Arbeit. Zudem definierten die Expert*innen zusammen mit den Teilnehmer*innen Leerstellen und formulierten dazu anstehende Aufgaben. Dabei standen drei Themen im Fokus:

- Wissensvermittlung und Beratung in den freien darstellenden Künsten
- Sprache des Wissens (inklusive und internationale Wissensvermittlung)
- Berufseinstieg in die freien darstellenden Künste

Die vorliegende Dokumentation gibt einen Einblick in die Ergebnisse der Paneldiskussionen und Workshops und zeigt den Handlungsbedarf hinsichtlich der Qualifizierung von Akteur*innen in den darstellenden Künsten auf. Mit ihr sollen Wissensstände erhalten bleiben. Außerdem soll sie Arbeitsgrundlage für neue Impulse sein.

Beratung ist Beziehungsarbeit und braucht Vertrauen

Autorin: **Elisabeth Nehring**

Unter dem Motto „Projekte der Wissensvermittlung und Beratung: Einblicke in Learnings und Methoden“ stellten Akteur*innen mehrerer Beratungsstellen ihre Methoden und Formate vor. Außerdem berichteten sie über Genese, Entwicklung und Erkenntnisse aus vorangegangenen Vorhaben sowie über zukünftige Vorhaben ihrer Projekte. Dabei waren:

Fatima Çalışkan und Christin Eckart, Performing Arts Programm Berlin (PAP)
www.pap-berlin.de

Jana Grünewald, Kreativ-Transfer
www.kreativ-transfer.de

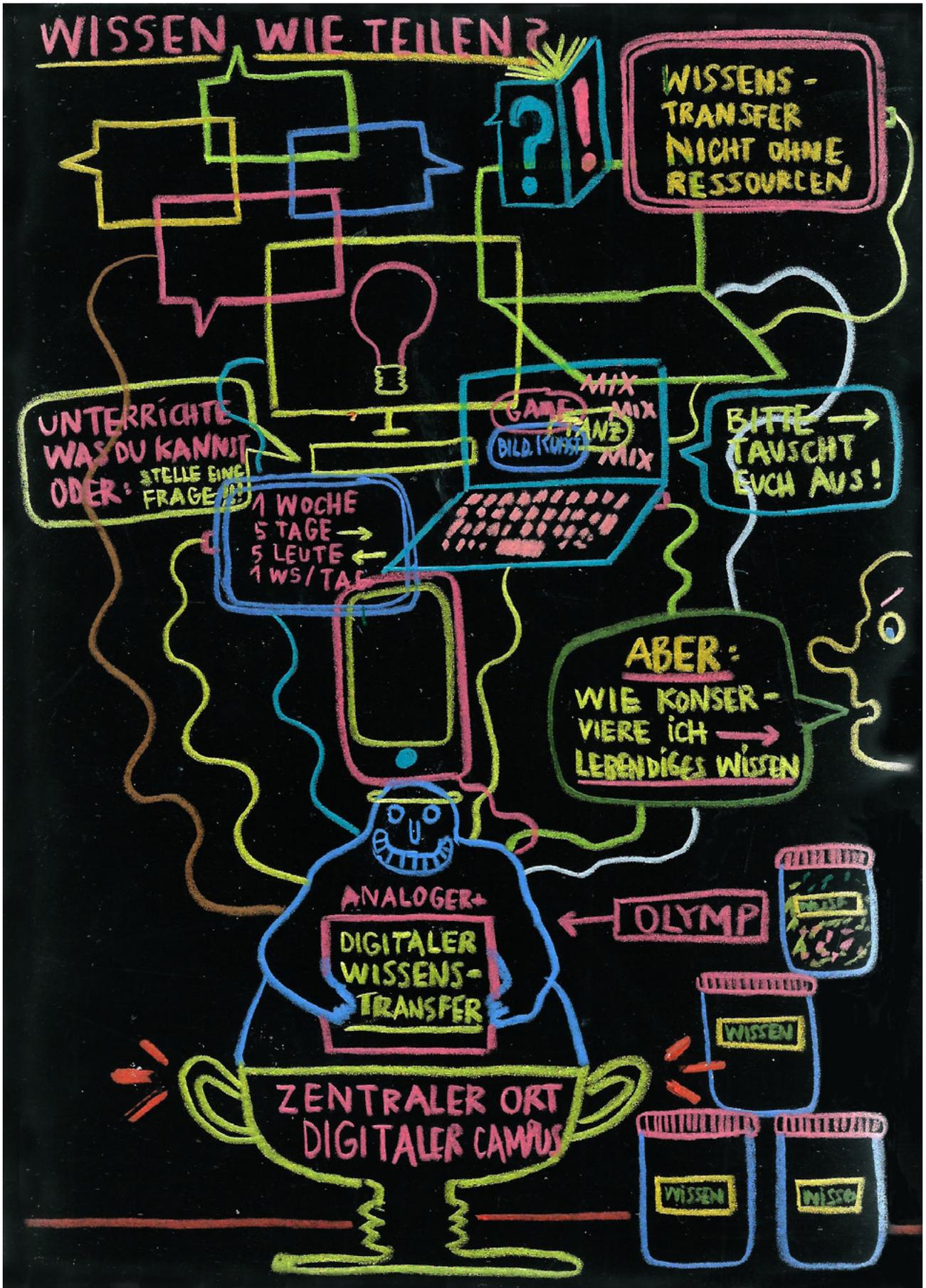
Felix Sodemann, „touring artists“
www.touring-artists.info

Kaja Jakstat, Peer to Peer Akademie, Dachverband freie darstellende Künste Hamburg
www.peer-to-peer-akademie.de

In dem sich anschließenden **Austausch** wurde auf die Frage nach der Bedeutung von **Formatentwicklungen** geantwortet, dass es die Notwendigkeit für unterschiedliche Angebote gebe: Manche Themen „wollen“ laut Christin Eckart und Fatima Çalışkan in die Einzelberatung, andere sollten besser in der Gruppe im Rahmen eines Workshops besprochen werden. Im Mentoringprogramm wiederum könne man dagegen nachhaltige Kontakte knüpfen und im besten Falle langfristige Beziehungen aufbauen. **In allen Formaten des Wissens-transfers aber sei v. a. die Haltung wichtig: Statt um Belehrung oder gute Ratschläge gehe es um Empowerment.** Die Beratenden des PAP seien Expert*innen mit ihren Expertisen, auf kollegiale Weise Hilfe zur Selbsthilfe gäben. Dass ihr Wissen nicht der Theorie entspringe, sondern durch praktische Erfahrung erworben sei, schaffe in der Beratungssituation **Vertrauen**, ergänzte Jana Grünewald. Damit warf sie einen Schlüsselbegriff in die Runde, der während der Tagung in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder auftauchen sollte.

Manchmal, so gab Kaja Jakstat zu bedenken, gleiche die Beratung einem Coaching oder sei ein Wissens- und Kompetenztransfer in beide Richtungen, bei dem auch die Beratenden etwas lernten. Felix Sodemann betonte die Notwendigkeit der permanenten Selbstreflexion der Berater*innen. Gerade bei der Beschäftigung mit Gesetzestexten eigne man sich die juristische Sprache an und müsse anschließend daran arbeiten, das „eigene Sprechen in die Verständlichkeit zurückzuholen“. Niedrigschwellige Zugänge zu schaffen, gerade in und durch eine allgemein verständliche Sprache und durch Vermeidung einer Top-down-Haltung, sei ein wichtiger Faktor einer produktiven, gelungenen Beratung, lautete der Konsens. „Beratung ist Beziehungsarbeit und braucht Vertrauen“ war ebenfalls Konsens des Austausches.

Die **Learnings** zum Thema Beratung, die hier zur Sprache kamen, waren vielfältig. Neben individuellen Erkenntnissen „Der lebendige Austausch der Peer to Peer Akademie hat sich für die Teilnehmer*innen voll eingelöst. Nur auf eine Veröffentlichung einer Dokumentation auf einer Webseite würde ich beim nächsten Mal verzichten. Da haben wir viel Geld ausgegeben, und es klickt niemand!“ (Kaja Jakstat) wurde die Tatsache positiv gewertet, dass sich Beratungsangebote sinnvoll ergänzt. Vor allem aber wurde die Erkenntnis formuliert: Beratung ist politisch, und zwar sowohl im Sinne einer wachsenden Autonomie von Künstler*innen als auch strukturell: „Sich beraten lassen heißt auch, zu wissen, worauf man sich einlässt, als freie*r Künstler*in zu arbeiten“ (Christin Eckart) / „Als Beratende*r sollte man sich immer bewusst machen: Das ist der Ist-Zustand. Aber wir müssen uns damit nicht zufriedengeben, wir können an Verbesserungen arbeiten“ (Kaja Jakstat). Diese politische Handlungsaufforderung gehe Hand in Hand mit der Vermittlung empirischen Wissens und dem daran anknüpfenden Empowerment, sagte Felix Sodemann. Alle Diskussionspartner*innen betrachteten den Abbau bürokratischer Hürden und ein schnelles, entschiedenes Agieren, wenn bei Gesetzesänderungen freie Künstler*innen durchs Raster fielen, als Möglichkeiten, mit der Politik zu interagieren.



In dem sich anschließenden **Workshop „Besonderheiten und Herausforderungen in den freien darstellenden Künsten“** diskutierten fünf Gruppen 15 bis 20 Minuten über Beratungsbedarfe in den freien darstellenden Künsten und stellten die Ergebnisse zu einer Sammlung zusammen.

Beratungsbedarf bestehe hinsichtlich

- der Vereinbarkeit von Weiterbildung, Berufsalltag und Privatleben (zeitlich, familiär, finanziell);
- der Eröffnung mehrerer Berufsaussichten (v. a. im Tanz);
- der Entwicklung kulturpolitischer Strategien, um Fördermöglichkeiten zu verbessern;
- der Vermittlung von Grundwissen bzw. einer Grundausbildung für freie Künstler*innen, angefangen bei der Eruierung von Fördermöglichkeiten („Wo suche ich?“, „Welche Anlaufstellen gibt es regional, überregional?“) bis hin zu Wissen darüber, wer wofür in der Kulturpolitik und -verwaltung zuständig ist.

Außerdem sollte(n)

- Beratungsangebote für erfahrene und Mid-Career-Künstler*innen verstärkt werden;
- übergeordnete Anlaufstellen geschaffen werden, die Ratsuchende an die richtigen Stellen verweisen können;
- Basiswissen zu künstlerischem Denken und Arbeiten an Kulturverwaltungen vermittelt werden, um dort dafür Verständnis zu schaffen;
- ein Expert*innenpool eingerichtet werden, auf den Landesverbände bei ihren Beratungsangeboten zugreifen können;
- eine Übersicht über Räume in allen Bundesländern erstellt werden;
- Mentoring-, Coaching- und Residenzprogramme für Gruppen und Kollektive geschaffen werden;
- Beratungsangebote auf andere Genres erweitert werden, um Möglichkeiten zu schaffen, Kräfte zu bündeln – auch um der Verwaltung gegenüber stärker auftreten zu können;
- eine Förderung etabliert werden, mit der Fördermöglichkeiten eruiert werden können (Stichwort: Förderung und Qualifizierung für Antragsakquise),
- eine laufend aktualisierte digitale Datenbank für Förderprogramme erstellt werden (Hinweis von Felix Sode-mann: Da deren Aktualisierung extrem arbeitsintensiv sei, habe „touring artists“ hierfür ein Verfahren mit automatischen Abfragen per Mail entwickelt.).



Bedeutung der Übersetzung

Autorin: **Elisabeth Nehring**

Tag 2 begann mit einem Austausch zu **inklusiver und internationaler Wissensvermittlung**. Unter dem Motto „Sprache des Wissens“ stellten Agnieszka Habraschka (MAKING A DIFFERENCE), Felix Sodemann („touring artists“) und Christin Eckart (Lots*innen in die freie Szene Berlins) ihre Beratungs- und Vermittlungstätigkeiten vor, die sie in mehreren Sprachen und Sprachmodi anbieten. Alle drei betonten die Bedeutung der Übersetzung für ihre Arbeit, sie sei „elementarer Bestandteil“.

Christin Eckart gab einen Einblick in das 2019 durchgeführte Pilotprojekt „Lots*innen in die Freie Szene Berlins“: Erfahrene, in der Berliner Freien Szene gut vernetzte Künstler*innen aus dem arabischen, asiatischen, frankophonen, polnischen, türkischen und russischen Sprachraum haben

über das Jahr hinweg zahlreiche Infoveranstaltungen, Einzelberatungen und Workshops in ihren Muttersprachen angeboten. Ziel des Projektes war es, transnationale Künstler*innen bei ihrer Ankunft in der Freien Szene zu unterstützen: Mit Informationen zu Beratungsstrukturen, Netzwerken und Anlaufstellen, aber auch mit ganz individuellen Tipps. Daraus entstand eine Broschüre in sechs Sprachen. Auch nach dem Auslaufen des Pilotprojektes versucht das „Performing Arts Programm Berlin“ (PAP), das Angebot in Einzelberatungen aufrechtzuerhalten. „Denn mit der Übersetzung in die jeweiligen Landessprachen geht im Beratungsgespräch ein Vertiefungsprozess einher“, sagt Christin Eckart, „bei dem kulturelle Eigenheiten Raum finden können.“

Präzise Übersetzungen und allgemein verständliche Sprache

Auch für Felix Sodemann von „touring artists“ spielt Mehrsprachigkeit eine große Rolle, v. a. bei der Beratung von international tourenden Künstler*innen und von Künstler*innen, die aus dem Ausland, insbesondere aus Krisengebieten, nach Deutschland kommen. Schriftliche und mündliche Informationen stelle „touring artists“ auf Deutsch und Englisch bereit; weiteres Textmaterial und Einzelberatung könne man in bis zu fünf Sprachen anbieten. Als Erfolgsmodell des letzten Jahres beschrieb Felix Sodemann mehrsprachige Workshops, in denen die Einführung auf Englisch und die anschließenden Arbeitsgruppen in bis zu fünf verschiedenen Sprachen durchgeführt wurden. Die Arbeitsgruppenleitungen wurden vom „touring-artists“-Team gebrieft. Fragen, die in den Arbeitsgruppen nicht beantwortet werden konnten, wurden im abschließenden englischsprachigen Plenum besprochen.

Eine gute englische Beratung erreiche viele Künstler*innen und decke viele Themen ab, beobachtet Felix Sodemann, der selbst auf Deutsch, Englisch und Türkisch berät. Ganz wichtig sei es, eine stets genaue Übersetzung zu garantieren und immer dieselben Begriffe für die Übersetzung

von Fachwörtern zu benutzen. Als Beispiel nennt er den englischen Begriff „freelancer“, der sich vom deutschen „Freiberufler“ in juristischer Hinsicht erheblich unterscheidet. Kontext und Regeln des jeweiligen nationalen Steuer- und Verwaltungssystems müssten immer erklärt werden.

Sprachliche Transferprozesse finden laut Felix Sodemann bei „touring artists“ aber auch auf anderer Ebene statt: Seine Beratungstätigkeit umfasse auch die Übersetzung von juristischer, administrativer in allgemein verständliche Sprache; hier müsse immer auch der bürokratische Apparat erklärt werden.

Agnieszka Habraschka, Produktionsleiterin im Netzwerk „MAKING A DIFFERENCE (MAD)“ stimmt zu: „Deutsche Bürokratie braucht immer Übersetzung, weil sie unglaublich barrierevoll ist.“ Bei MAKING A DIFFERENCE arbeiteten acht Partnerorganisationen daran, Menschen mit Behinderungen in Leitungsfunktionen zu bringen, „weil erst durch die Partizipation an Entscheidungs- und Gestaltungsmacht wirkliche gesellschaftliche Gleichberechtigung geschaffen wird.“

Diskriminierungssensible Sprache und Beziehungen

MAKING A DIFFERENCE verfolgt einen machtkritischen Ansatz, der Privilegien auf jeder Ebene hinterfragte. Sprache erweise sich dafür als zentrales Element: „Wir leben Sprache“, brachte es Agnieszka Habraschka auf den Punkt. Gleichzeitig gab sie zu bedenken: „Wir können die Veränderung der Sprache nicht auf Workshops eingrenzen.“ Transformation von Strukturen und Sprache brauche Zeit, sie sollte aber konsequent und auf allen Ebenen verfolgt werden.

Wie sehr Sprache, Beziehungen und gesellschaftliche Veränderungen in ihrer Arbeit zusammenhängen, veranschaulichte Habraschka am Beispiel der Zusammenarbeit mit der Tauben-Community. Angefangen bei der Frage, welche Bezeichnung verwendet werden soll („taub“ versus „gehörlos“), bis hin zur Erkenntnis, dass Gebärdendolmetscher*innen

aus der Tauben-Community (und nicht der Hörenden) für Veranstaltungen engagiert werden müsste, sei im Austausch ein hohes Maß an Sensibilität und Aufmerksamkeit, aber auch echte Beziehungsarbeit erforderlich. „Wir ‚targeten‘ keine Zielgruppe, sondern bauen Beziehungen auf“, sagt Habraschka.

Dazu gehört auch die Mitgestaltung, Kommunikation und Transformationen einer diskriminierungssensiblen Sprache, die sich, so Agnieszka Habraschka, stets verändere. Begriffe, die noch vor wenigen Jahren im allgemeinen Sprachgebrauch verankert gewesen seien, würden heute als diskriminierend oder veraltet gelten. „Genau wie mit einem machtkritischen Ansatz nicht nur in eine Richtung, sondern in alle gedacht wird, muss sich Sprache in alle Richtungen entwickeln können.“

Übersetzungen und psychologisches Gespür

Die Bedeutung diskriminierungssensibler Sprache und Haltung sei in der Arbeit des PAP groß, berichtete Christin Eckart: „Wir diskutieren viel: Wie zugänglich ist das Material, das wir rausgeben? Wie beraten wir? Wie akademisch sind wir?“ Auch für sie seien Beratungen zu Diskriminierungsfreiheit „extrem hilfreich“, insbesondere bei der Durchführung von Veranstaltungen. „Wir wollen nicht immer nur die Draufsicht kultivieren, sondern Menschen mit gelebter Erfahrung einbinden“, sagte sie.

Dass Beziehungsarbeit wichtig ist, bestätigte auch Felix Sodemann von „touring artists“: „Bei uns geht es einerseits um trockene Wissensvermittlung, andererseits aber auch um psychologische Arbeit: Transnationale Künstler*innen haben oft traumatische Erfahrungen mit Behörden hinter sich. Wenn es jetzt um ein Touring mit viel Bürokratie geht, muss in Ruhe vermittelt werden: Diese bürokratischen Hürden kriegen wir hin, es sind lösbare Schritte und keine kafkaesken Situationen.“ Die Erfahrung zeige, dass sich Künstler*innen, die aus einem Land mit einem ausgeprägten Fördersystem kommen, recht schnell in das hiesige Fördersystem eindenken könnten, während andere, die in ihren Ländern kaum Erfahrungen mit Förderstrukturen gemacht hatten, länger bräuchten. Viele Ankommende arbeiteten sich jedoch schnell in die deutsche Bürokratie ein. Dies veranschaulichte Felix Sodemann salopp an einem Beispiel: „Sie kommen das erste Mal und brauchen eine Steuernummer und eine Anmeldung, und bei der zweiten Beratung nach einem halben Jahr wollen sie ein Festival organisieren.“

Zur Frage, ob Einfache Sprache für Beratungen von Nicht-muttersprachler*innen eine Rolle spielen könnte, gebe es mehrere Überlegungen: Einerseits könne Einfache Sprache, die komplizierte Sachverhalte gut erklärt, eine Hilfestellung sein. Andererseits könnte sie als Herabsetzung empfunden werden, v. a. von Menschen, die sich in ihrer eigenen Sprache sehr komplex ausdrücken könnten. Auch der Punkt Rechtssicherheit

sei bei der Vereinfachung vielschichtiger Inhalte eine nicht immer einfach zu lösende Frage, gab Felix Sodemann zu bedenken. Konsens bestand darüber, dass ein kultur- und diskriminierungssensibles Herangehen an Beratungen notwendig ist, aber auch Zeit und Geduld erfordert. Der Beziehungsanteil in der Beratung und der Aufbau von Vertrauen seien – neben der Vermittlung von Wissen und Kompetenzen – kaum hoch genug einzuschätzen.

Weiterführende Links zu beratenden Organisationen:

Diversity Arts Culture: www.diversity-arts-culture.berlin

Platz da!: www.platzda.berlin

Leidmedien.de: www.leidmedien.de

Das Wichtigste in Kürze

- Übersetzung ist ein elementarer Teil der Beratungstätigkeit.
- Beratung beinhaltet die Übersetzung einer juristischen und/oder administrativen in eine allgemein verständliche Sprache.
- Beratung in der Muttersprache der Ratsuchenden gewährleistet Vertiefung und gibt Raum für kulturelle Eigenheiten.
- Diskriminierungssensible Sprache unterliegt einer ständigen Transformation.
- Neben der Vermittlung von Wissen und Kompetenzen braucht es in einer guten Beratung Vertrauen.



Gestaltung inklusiver Sprache

Autorin: **Elisabeth Nehring**

In ihrem **Workshop „Inklusive Wissensvermittlung: Was kann Sprache für eine inklusive Wissensvermittlung leisten?“** verdeutlichte Agnieszka Habraschka die Bedeutung der Macht in einer Sprache, die inklusiv sein will. Der Workshop wurde von Leonie Jasper moderiert.

Zu Beginn ging Agnieszka Habraschka auf die Übersetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ein. Anders als beim englischen Original von 2008, das zusammen mit Betroffenen entstanden war, hätten Deutschland, Liechtenstein, Österreich und die Schweiz die Übersetzung des „Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ ins Deutsche nahezu ohne Beteiligung von Menschen mit Behinderung abgestimmt. Die von Behindertenverbänden diagnostizierten sprachlichen Fehler wurden daraufhin in einer „Schattenübersetzung“ korrigiert, z. B. wurde „Teilhabe“ durchgängig durch den weiter gefassten Begriff „Partizipation“ ersetzt.

„Behinderung [entsteht] aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren [...], die sie an der vollen und wirklichen und gleichberechtigten Teilhabe Partizipation auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen an der Gesellschaft hindern.“¹

An diesem Passus stellte Agnieszka Habraschka das soziale Modell von Behinderung vor. Dieses Modell identifiziere – im Gegensatz zum medizinischen Modell – die Gesellschaft als wichtigsten Faktor: Systemische und umweltbedingte Barrieren, aber auch negative Einstellungen und gesellschaftliche Ausgrenzungen erzeugten erst Einschränkungen respektive Behinderungen. Während das medizinische Modell von einem beeinträchtigten Individuum ausgehe und die persönliche Tragödie, den medizinischen Blick, professionelles Expert*innen-tum sowie Sozialeleistungen und Kontrolle in den Mittelpunkt stelle, lenke das soziale Modell von Behinderung die Aufmerksamkeit auf eine behindernde Umwelt, soziale Unterdrückungsmechanismen, die Erfahrung der Betroffenen sowie ihre

Rechte und Wahlmöglichkeiten. Sozialer Wandel statt individuelle Anpassung, behindert werden statt behindert sein – so brachte Agnieszka Habraschka es auf den Punkt. Zudem sprach sie über einen wichtigen Slogan der Behindertenbewegung: Nothing about us without us! (Nichts über uns ohne uns!) Diese Forderung manifestiert sich auch in der Schattenübersetzung. Eine weitere wichtige Aussage: Not all disabilities are visible! Behinderung kann ganz unterschiedliche Formen annehmen. Diese Formen können nicht immer sichtbar als Behinderung identifiziert werden. Dies trifft allgemein auf Behinderungen zu, kann aber ebenso für unterschiedliche Tageszustände behinderter Menschen gelten. So kann ein Mensch morgens einen Rollstuhl nutzen, nachmittags aber nicht.

Die Diskussion über Privilegien nichtbehinderter Menschen begann mit einem Zitat von Nadia Shehadeh aus einer Ausgabe des Missy Magazins von 2017:

„Privilegien sind – je nach Kontext unterschiedlich ausgestaltete – unverdiente Vorteile, die eine Person genießt. [...] Je nachdem, welche Ausgangsprivilegien eine Person besitzt, ist es möglich, im Laufe der Zeit weitere Privilegien dazuzugewinnen – zum Beispiel ökonomische oder auch im Sinne von Bildung. [...] Besonders daran ist, dass die meisten Privilegien nicht erkämpft werden, sondern Teil der persönlichen Lebensgeschichte sind. Dadurch erscheinen sie denjenigen, die sie genießen, oft selbstverständlich.“²

Auf Agnieszka Habraschkas Frage an die Teilnehmer*innen nach ihren eigenen (nichtbehinderten) Privilegien als Menschen im Kulturbetrieb kamen viele, aber nicht viele persönliche Antworten. Dies sei ein Zeichen dafür, sagte Habraschka, dass selbst in kulturnahen Bereichen kein ausreichendes Bewusstsein über die eigenen nichtbehinderten Privilegien herrsche und Probleme vielfach externalisiert würden. Jedoch: Würden Privilegien nicht reflektiert, könne keine inklusive Sprache gestaltet werden. Denn diese Sprache brauche

1 <https://oi-gesellschaft.de/wp-content/uploads/2020/02/BRK-Schattenubersetzung-3-Auflage-2018.pdf>

2 <https://missy-magazine.de/blog/2017/08/01/hae-was-heisst-denn-privilegien/>

neben Wissen, gelebter (Alltags-)Erfahrung, Beziehungen, Empathie und Sensibilisierung die Auseinandersetzung mit Macht und Ableismus. Der letztere Begriff verdient eine Erklärung, er wird oft missverstanden: Ableismus bezeichnet nicht ausschließlich „Behindertenfeindlichkeit“, sondern ein ganzes Mindset an körperlichen, geistigen und psychischen Normierungen sowie Bewertungen und Hierarchisierungen von Fähigkeiten, die häufig mit neoliberalen Anforderungen

einhergehen (z. B. Arbeitsfähigkeit, Schnelligkeit, Belastbarkeit, Flexibilität).

Erst wenn eigene Privilegien, aber auch eigene, oft versteckte ableistische Annahmen reflektiert und bewusst gemacht würden, meint Agnieszka Habraschka, könne ein Kultur- und Systemwandel in Gang gesetzt werden. Die Verantwortung hierfür liegt bei jedem* jeder Einzelnen – und damit bei uns allen.



Projekte der Wissensvermittlung und Beratung in den darstellenden Künsten

Das „**Performing Arts Programm Berlin**“ (PAP) ist eine Beratungsstelle des Landesverbands Freie Darstellende Künste Berlin (LAFT Berlin). Das Programm bietet, laut Webseite, „ein breitgefächertes Angebot zur strukturellen Stärkung, Professionalisierung und Vernetzung der freien Szene Berlins“. Wichtige Faktoren seiner Arbeit sind die Bündelung und Weitergabe von Wissen und Kompetenzen.

Die Leiterinnen des Programms, Fatima Çalışkan und Christin Eckart, wollen möglichst viele Aspekte rund um die Produktion und Distribution der Performing Arts abdecken. Dabei behalten sie stets im Blick, welche Themen gerade besonders aktuell und dringlich sind. Ihre Infoveranstaltungen, Workshops und Einzelberatungen gibt es zu so unterschiedlichen Fragen wie „Wie sichere ich meine Altersvorsorge?“, „Wie komme ich in die KSK?“, „Wie arbeite ich im Team?“, „Was muss ich bei der Vertragsgestaltung beachten?“ oder „Welche Antragsfristen muss ich einhalten?“

Laut Çalışkan und Eckart ist das Programm mit circa 40 Themen befasst. Es arbeitet mit rund 40 Expert*innen zusammen, wobei 99 Prozent aller Projektmitarbeitenden auch selbst in Kunstprojekten tätig sind. „Wir könnten in 12 Sprachen Beratungen anbieten“, sagt Çalışkan.

Im Zentrum der Angebote des PAP stehen der Wissenstransfer aus der Praxis in die Praxis sowie die Aufgabe, die Performing-Arts-Szene Berlins im Austausch zu halten.

Das PAP wurde 2013 vom LAFT Berlin gegründet – angesichts des Bedarfs einer stetig wachsenden Freien Szene Berlins. Die seit den 90er Jahren gewachsene (künstlerische) Expertise und das aus der Praxis entstandene Wissen über die Möglichkeiten und Herausforderungen der Performing Arts in Berlin sollten – so die Idee – gebündelt sowie solidarisch und im direkten Austausch geteilt werden. Zudem sollte die gewachsene, aber auch unübersichtlich gewordene Förderstruktur den Künstler*innen zugänglich gemacht werden.

Daraus entstand ein Wissens-, Angebots- und Netzwerkpool, der weniger konserviert als vielmehr erlaubt, „permanent und dynamisch auf jeweils aktuelle Anforderungen, vorherrschende Themen und Fragestellungen zu reagieren und passgenaue Antworten zu geben“.

Das Programm „**touring artists**“ informiert und berät, laut Webseite, zu „administrativen und organisatorischen Fragen, die sich in der grenzüberschreitenden Arbeit für die künstlerische, kuratorische und organisatorische Praxis ergeben“. Das Angebotspektrum umfasst Themen wie Visa, Aufenthalt, Verträge, Erwerbstätigkeit, Steuern, Sozialversicherung, Transport, Zoll, Versicherungen, Urheberrecht und Mobilitätsförderung; es richtet sich „spartenübergreifend an in Deutschland lebende Künstler*innen und Kulturschaffende, die Auslandsprojekte planen und umsetzen, Vertreter*innen von Kultureinrichtungen oder Gruppen in Deutschland, die mit Künstler*innen aus dem Ausland zusammenarbeiten, Künstler*innen und Kulturschaffende aus dem Ausland, die temporär in Deutschland arbeiten (möchten) sowie speziell an Künstler*innen aus Nicht-EU-Ländern, die in Berlin Fuß fassen wollen“.

Der „touring-artists“-Projektkoordinator Felix Sodemann konkretisiert die Spannweite der Zielgruppen: Von Einzelkünstler*innen und kleinen Produktionsbüros bis hin zu großen Festivals berät das Programm zu allen Fragen rund um das Touren im internationalen Kontext.

„touring artists“ wurde 2013 aus dem Programm „On the move“ heraus entwickelt, das das internationale Netzwerk IETM zur Unterstützung internationaler Kooperationen hervorgebracht hatte. Aus der Idee, Kulturakteur*innen Wissen für die internationale Zusammenarbeit zugänglich zu machen, entstand das Beratungsprogramm „touring artists“; es wurde stetig weiterentwickelt.

Das Programm „**Kreativ-Transfer**“ fördert, laut Webseite, „die internationale Netzwerktätigkeit und Sichtbarkeit von Kompanien, Künstler*innen und Kreativen in der Darstellenden Kunst, der Bildenden Kunst und den Games“. Das Programm ermögliche diesen, „**ihr internationales Netzwerk auf- und auszubauen und die Sichtbarkeit ihrer Arbeiten auf dem internationalen Markt zu verbessern. Zu diesem Zweck förderte Kreativ-Transfer (anteilig) die Teilnahme an internationalen Messen, Festivals und Plattformen. Mit Workshops, Vernetzungstreffen und informellen Get-together begleiteten mehrere Formate des Know-how-Transfers und Erfahrungsaustauschs die Künstler*innen und Kreativen.**“

Jana Grünewald ist beim Dachverband Tanz Deutschland zuständig für „Kreativ-Transfer“. Sie beschreibt die Strategien des Förderprogramms: Reisen würden ermöglicht, damit auf Messen und Festivals Kooperationen eruiert und Erfahrungsaustausch betrieben werden könnten; initiiert werde aber auch der Austausch über Gelingensfaktoren: Wie knüpfe ich auf einer Messe Kontakte? Wie präsentiere ich mich? Kernziel sei die Vernetzung. Erreicht werde es durch (reale) Begegnungen und Kommunikation.

„Kreativ-Transfer“ operiert unter der Trägerschaft des Dachverbands Tanz Deutschland. Das Programm entstand 2016 aus dem Produzent*innennetzwerk Infoplus (des Vorgängerprojekts "Exportförderung - Fokus Tanz") und aus dem Wunsch heraus, ein Fördermodell zu entwickeln, das dem Kernziel dienen würde. Anfangs war das Programm für Tanzschaffende gedacht. Auf Wunsch der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) integrierte das Programm 2019 die Bildenden Künste und den Bereich der Games. „Diese ungewöhnliche Mischung“, sagt Jana Grünewald, „erfordere enge Kooperationen mit Landes- und Bundesverbänden der verschiedenen Branchen.“

Die „**Peer to Peer Akademie überregional**“ ist eine Kooperation des Dachverbands freie darstellende Künste Hamburg mit dem Landesverband Freier Theater in Niedersachsen und dem Landesverband Freie Darstellende Künste Bremen. Die Akademie bietet ihren Teilnehmer*innen „**die Möglichkeit, eine Woche lang bezahlt und miteinander Neues zu lernen. In einer fünfköpfigen, interdisziplinären, überregionalen Gruppe ist jede*r sowohl lernend als auch lehrend, gibt jede*r einen Workshop und erlebt selbst vier andere, die im besten Falle ganz andere ästhetische und fachliche Ansätze verfolgen.**“

Kaja Jakstat, freie Dramaturgin, Theatermacherin, Produktionsleiterin und Geschäftsführerin des Dachverbands freie darstellende Künste in Hamburg betont die Bandbreite der Akteur*innen und Institutionen, die im Rahmen der Peer-to-Peer-Akademien 2020 und 2021 in drei Gruppen für jeweils sieben Tage zusammengekommen sind. Eigene, individuelle Praktiken vermitteln und jeweils vier andere kennenlernen können – das war damals die Leitidee. Dass alle Teilnehmenden ein an Honoraruntergrenzen orientiertes Wochensalär bekamen, ist für Kaja Jakstat elementar: „Eine Fortbildung kostet Zeit, die für Selbstständige immer auch den Verlust von Einkommen bedeutet. Und Leute, die sich fortbilden, arbeiten.“ Über die Wissensweitergabe hinaus seien in den gemeinsamen Wochen neue Kooperationen und Arbeitsbeziehungen entstanden. Kaja Jakstat bezeichnet den Austausch der Akademie „eher als ‚hack‘“. In der Reihe unterschiedlicher Arten des Wissenstransfers stehe er an dem Ende der lebendigen und kollegialen Wissensweitergabe. Am anderen Ende stehe das konservierte, aber auch „durch objektive Überprüfung geadelte“ Wissen des BFDK mit seiner Wissensplattform „Campus“.

Ausbildung in Transformation

Autorin: **Elisabeth Nehring**

Marharyta Pshenitsyna ist Puppenspielabsolventin der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch. Sie bringt es in ihrem Impulsvortrag auf den Punkt: „Infos, Infos, Infos!“ Informationen seien die wichtigste Ressource für einen souveränen Übergang vom Studium ins Berufsleben. Pshenitsyna wünscht sich mehr Informationen zur Berufspraxis, zu Elternschaft in künstlerischen Berufen, zu Freiberuflichkeit und Fördermöglichkeiten – und das bitte bereits während des Studiums.

Genau dafür sorgt an ihrer ehemaligen Ausbildungsstätte nun Paul Enke. Der Diplomschauspieler und Kulturmanager hat seit dem Sommersemester 2022 im Studiengang Zeitgenössische Puppenspielkunst eine Gastprofessur für Kulturmanagement inne. Er meint, dass gerade für Studierende, die eine Freiberuflichkeit anstreben, die „Simulation der Berufspraxis“ und die Auseinandersetzung mit Kulturmanagement

bereits im Studium sinnvoll seien. Die wichtigsten Informationen seien: „Du bist nicht allein. Viele andere haben den Weg schon beschritten, sie können beim Berufseinstieg beraten.“ Aber der Markt sei voll, „ja sogar gesättigt.“ Wer sich für die Freie Szene entscheide, sollte wissen, dass man dann Unternehmer*in sei.

Trotzdem gibt Enke zu bedenken: „Studierende sollten am Anfang in ihrem Interesse frei sein, erst einmal ein Handwerk erlernen, ohne gleich an den Markt denken zu müssen.“ Wann unternehmerische Inhalte in der Ausbildung dazukommen sollten, unterscheidet sich von Studiengang zu Studiengang. Das Credo des neu aufgestellten Rektorats der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch so wie er es derzeit erlebt, zielt auf das ab, was die Freie Szene schon lange propagiere: das Empowerment der Studierenden.

Der Markt bestimmt nicht alles

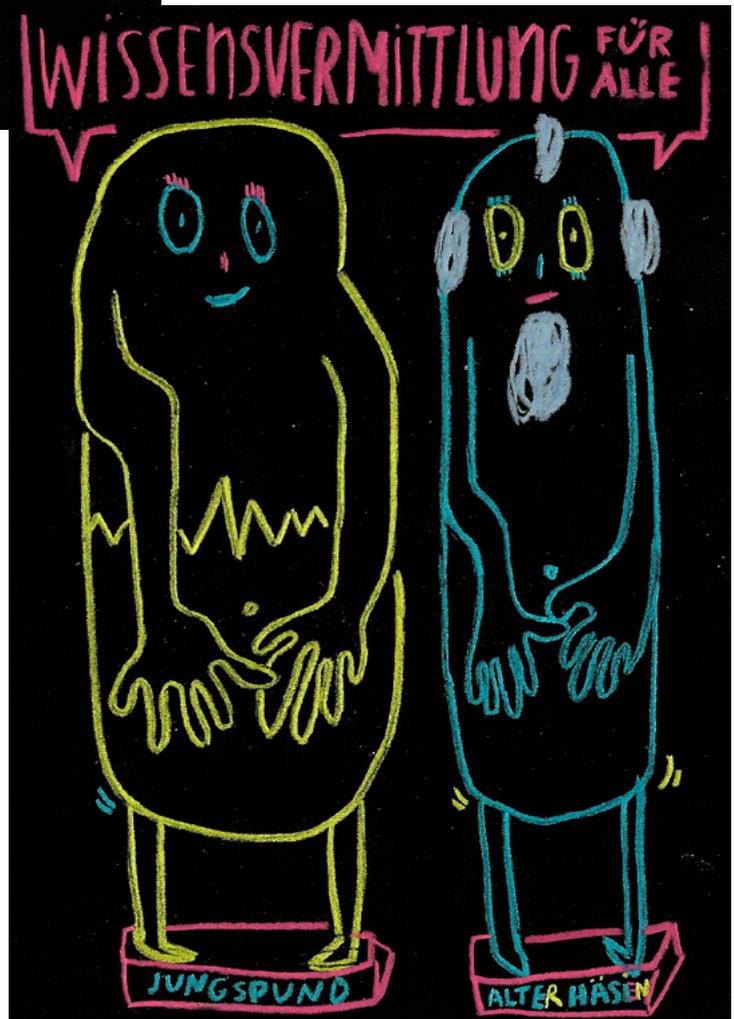
„Eigenständige Künstlerpersönlichkeiten statt brave Dienstleister*innen der darstellenden Künste“, darauf können sich alle Anwesenden des Panels **„Den Berufseinstieg souverän gestalten: Gut beraten in das Arbeitsfeld der freien darstellenden Künste starten“** einigen. Tom Wolter, Leiter des WUK und des Studierendentheaters der Universität Halle, benennt folgende Veränderungen: „Noch vor zehn Jahren haben wir die Studierenden so ausgebildet, dass sie vor allem am Markt als Schauspieler*innen und Performer*innen erfolgreich waren. Inzwischen wird das Berufsfeld viel weiter gefasst: Heute bin ich alles.“

Seine Prognose, dass es in den nächsten fünf Jahren keine Ausbildung mehr nur für feste Häuser geben wird, verbindet Tom Wolter mit einem Plädoyer für eine gewisse Freiheit von späteren beruflichen Zwängen in der Ausbildung: „Die Berufsausbildung dient nicht nur der Berufsausübung. Sie ist Qualifizierung, Auseinandersetzung und Definition des eigenen Interesses und dient der Lebensführung.“

Hierzu schloss Dany Beyer ergänzend an. Beyer koordiniert die Qualifizierungsangebote des Förderprogramms DIS-TANZ-

START des Dachverbands Tanz Deutschland. Das Programm begleitet den Übergang von der Ausbildung in den Berufseinstieg junger Tänzer*innen. „Wenn man mit der Ausbildung einen Weg einschlägt, sollte man sich vor dem Studium informieren können, worauf man sich einlässt“, meint sie. Den Hochschulen fehlten häufig Zeit und Personal, um das Thema **Berufseinstieg** in ihr Curriculum zu integrieren. DIS-TANZ-START bietet daher ein umfangreiches Beratungs- und Qualifizierungsprogramm für Nachwuchstänzer*innen an, welches überfachliche Kompetenzen und Vernetzungsmöglichkeiten zum erfolgreichen Berufseinstieg vermittelt.

Auf ein weiteres wichtiges Thema können sich auf dem Panel alle einigen: Die Begleitung von Alumni. Career-Center betreuen ehemalige Studierende bis zu fünf Jahre nach deren Studienende. Darüber hinaus bieten Agenturen wie die ZAV-Künstlervermittlung (www.zav.arbeitsagentur.de) Beratungen und Workshops zur beruflichen Umorientierung an. Wie können Berufsbilder transformiert und neue Perspektiven entwickelt werden? Diese Fragen sind laut Dany Beyer zu allen Zeitpunkten der beruflichen Laufbahn relevant: beim Berufseinstieg, in der Mitte der Karriere und am Ende der persönlichen Laufbahn.



Manchmal funktioniert die Logik des Marktes überraschend

Wie die Schauspiel- ist auch die Tanzausbildung in einem tiefgreifenden Wandel begriffen – glücklicherweise und längst überfällig. Befördert von den jüngsten Skandalen um teilweise menschenverachtende Lehrmethoden an mehreren Ausbildungsinstituten, diskutiert die Tanzszene derzeit intensiv die Notwendigkeit, Ausbildungsstrukturen, die destruktiv sind und Machtmissbrauch begünstigen, abzuschaffen, und die Möglichkeiten, wie sich Hochleistung und Persönlichkeitsentwicklung in Einklang bringen lassen.

„Wen wollen wir eigentlich ausbilden?“, diese Frage wird in der Tanzausbildung zunehmend häufig diskutiert. Sie wird auch in der Paneldiskussion immer wieder aufgeworfen: Dass die Logik des Marktes gelegentlich überraschen kann, zeigt Gustavo Fijalkow, künstlerischer Leiter des **mixed abled** Ensembles FORWARD DANCE COMPANY: „Gerade suchen Choreograf*innen händeringend nach Tänzer*innen mit nicht-normatisierbaren Körperlichkeiten, obwohl diese Tänzer*innen in den allermeisten Fällen keine Möglichkeit habe, eine offizielle Ausbildung zu durchlaufen.“ In seiner Company am LOFFT – DAS THEATER in Leipzig tanzen Menschen mit und ohne Behinderung und mit und ohne professionelle Ausbildung. „Tänzer*innen ohne nicht-normatisierbaren Körperlichkeiten sind meistens Autodidakten, die sich vieles selbst beigebracht haben“, weiß Fijalkow.

Doch die fehlende Ausbildung hinterlasse oft Lücken: Tänzer*innen, die bestimmte Tools nicht erlernt hätten, fehlten gewisse Grundlagen. Um dem entgegenzuwirken, hätten Tänzer*innen der FORWARD DANCE COMPANY zwischen den Probezeiten Workshops und Unterrichte bekommen. Das sei notwendig gewesen, sei aber eigentlich nicht Aufgabe einer künstlerisch arbeitenden Company.

Um die Ausbildungssituation für Menschen mit nicht normativen Körpern zu verbessern, rief der promovierte Tanzwissenschaftler und Kurator Fijalkow mit der Kölner DIN A 13 tanzcompany das Projekt UNIQUE@dance ins Leben. Mit ihm sollten „Imagination und Wirklichkeit von körperlichen Leitbildern im Bereich des zeitgenössischen Tanzes erweitert werden, insbesondere im Rahmen der Institutionen, die den professionellen Zugang zum Tanz als Beruf regulieren“. Mittelfristig ziele UNIQUE@dance darauf ab, ein Exzellenzrecherchezentrum zu etablieren, in dem Wissen generiert und gebündelt sowie Konzepte und Strategien entwickelt würden, um Lehrfächer für Tanz und Choreografie zukünftig für Studierende mit nicht normativen Körpern zugänglich zu machen.

Ziel von UNIQUE@dance sei es, die künstlerische Auseinandersetzung mit diversen Körpern in ihrer ästhetischen Vielfalt zum festen Bestandteil der Curricula von Tanzausbildungen in Deutschland zu machen. „Dazu müssten die Verantwortlichen von Tanzstudiengängen für Fragen sensibilisiert werden“, sagt Fijalkow, „etwa, ob sich nicht bereits die Eignungsprüfungen exkludierend auswirken, ob ausreichend Menschen mit Behinderung Zugang zu den Studienfächern bekommen und die Lehrpläne in sich richtig gewichtet sind.“ Insgesamt müssten alle Fächer hinterfragt und Lehrprogramme dementsprechend neu justiert werden, insbesondere jene Klassen, in denen Tanztechnik unterrichtet werde. „Bestimmte Techniken können nur von Menschen mit bestimmten Körpern in ihrer Ursprungsform ausgeführt werden, das heißt, Dozent*innen müssen sich damit auseinandersetzen, wie Technikunterrichte angepasst werden können“, sagt Fijalkow.

Das Theater verändert sich von den Rändern her

Einen großen Bedarf an professionellen Bühnenkünstler*innen bei gleichzeitig fehlender Ausbildung konstatiert auch Angelica Fell, Leiterin der Freien Bühne München. Mit zahlreichen Mitstreiter*innen gründete sie vor zehn Jahren das inklusive Theater – und die Ausbildung gleich mit dazu.

Nach Schnupperwochen und dreimonatigen Ganztagsworkshops könnten talentierte Interessierte in das „Orientierungsjahr“ mit Theaterworkshops, Hospitanzen und Coachings einsteigen. Ihre Bühnenerfahrung könnte sie in öffentlichen Auftritten der Werkschauen sammeln. Wer talentiert ist, dranbleibt und sich Disziplin und Spielfreude bewahre, könne nach einer Beurteilung der Dozent*innen und der Entscheidung des Leitungsteams eine dreijährige berufsqualifizierende Maßnahme absolvieren. „Die anschließende Vermittlung an Theaterhäuser und -ensembles ist kein Problem“, sagt Angelica Fell. Regelmäßig würden Regisseur*innen und Journalist*innen zu Werkschauen eingeladen, um Berührungspunkte zu schaffen, die sonst fehlten. Wie Gustavo Fijalkow stellt Angelica Fell fest: „Wir kriegen Anfragen ohne Ende, aber es sind viel zu wenige, die ausgebildet werden.“

Die fehlende bzw. unklare Förderung einer inklusiven Ausbildung sei ein großes Problem: Für die ersten fünf Studierenden hätte die Agentur für Arbeit die Ausbildungskosten übernommen. Aber inzwischen tue sie das nicht mehr, daher müssten nun andere Wege der Finanzierung gefunden werden. In einem niederschmetternden Satz fasst Fell den Stand der Dinge zusammen: „Für behinderte Menschen ist eher der Weg in die Behindertenwerkstatt vorgesehen als der in die Kunst.“ Aber trotz aller Schwierigkeiten konstatiert auch sie die positiven Folgen generellen Empowerments: „Die Spieler*innen von heute lassen sich nicht mehr so viel überstülpen, sie üben Kritik und wollen hinter dem stehen, was sie machen.“ Das Theater liefere eine Zusammenfassung der Diskussion, und es verändere sich von seinen Rändern her.

Ergebnisse des Workshops „Den Berufseinstieg schon in der Ausbildung vorbereiten“:

Ausbildungsinstitutionen könnten

- Freiräume und Experimentierfelder anbieten (Beispiel: Studierende probieren sich im Kollektiv aus);
- Grundwissen und spartenübergreifende Fachkompetenzen vermitteln und praktisch erfahrbar machen (Beispiel: Seminarthema „Formen der freien Zusammenarbeit“: Welche Rechtsformen für kollektive Zusammenarbeiten gibt es? Informationsveranstaltungen zu Steuern, Antragstellung, KSK, Vertragsgestaltung, Vertragsrecht, Projektmanagement);
- Vernetzung nach außen fördern (Beispiel: Treffen organisieren mit Verantwortlichen aus Landesverbänden und Praktika bei Bündnissen wie flausen+, NFT oder dem Bündnis internationaler Produktionshäuser);
- mit Career- und Servicecentern Absolvent*innen für mehrere Jahre nach der Ausbildung weiterbetreuen;
- sich verpflichten, lebenslanges Lernen anzubieten.

Das Netzwerk Freier Theater (NFT), flausen+, das Bündnis internationaler Produktionshäuser und andere Netzwerke könnten

- für praktische Erfahrungen außerhalb des Studiums sorgen, indem sie Orte der Verstetigung werden;
- Kontakte zwischen Studierenden und freien Theaterhäusern anbieten;
- bezahlte Praktika/Residenzen an freien Häusern anbieten.

Verschiedene Landesverbände und der BFDK könnten

- Informationsveranstaltungen für Studierende anbieten;
- Mentoringprogramme für Absolvent*innen anbieten;
- den Berufseinstieg begleitende Jours fixes zu verschiedenen Themen veranstalten;
- Bedarfe zu Fragen wie „Wer bildet Produktionsleiter*innen, Techniker*innen, Manager*innen aus?“ sammeln;
- Quereinsteiger*innen, die über keine künstlerische Ausbildung verfügen, mitdenken, v. a. in der sogenannten Freien Szene.

Infos, Infos, Infos auf Vertrauensbasis

Autorinnen: **Cilgia Gadola & Elisabeth Roos**

Informationen zum Berufseinstieg, zur Vereinbarung der Arbeit in den freien darstellenden Künsten mit Sorgearbeit, zu Rechtsgrundlagen der Selbstständigkeit zu Arbeits- und Lagerräumen und natürlich zu Förderungen – die Liste mit den Informationen, die Freischaffende in den freien darstellenden Künsten benötigen, lässt sich noch lange fortsetzen. Aber feststeht: Informationen sind die wichtigste Ressource. Sie müssen in einer vertrauensvollen Beratungsarbeit vermittelt werden.



Bestenfalls ergänzen sich bei der Informationsvermittlung Beratungsangebote und -formate. Die Akteur*innen sollten auf Strukturen zurückgreifen und sie ggf. um Angebote ergänzen können, z. B. um Mentoringprogramme, um die Begleitung nach der Ausbildung oder um berufsbegleitende Jour fixes zu relevanten Themen. Zwar befürworteten die Konferenzteilnehmenden die Vermittlung von Grundwissen während Ausbildung oder Studium, jedoch erschienen ihnen Anlaufstellen für die Begleitung von Berufseinsteiger*innen und – das betonten sie öfter – von Mid-Career-Kunstschaffenden wichtiger. Auch Letztere bräuchten in ihrer Laufbahn nach wie vor Beratung – wahrscheinlich trifft dies auch auf noch erfahrenere Kolleg*innen zu.

Wie wird beraten? Wen erreicht die Beratung? Auch diese Fragen erwiesen sich als essenziell; das Thema steht in vielen Punkten noch am Anfang.

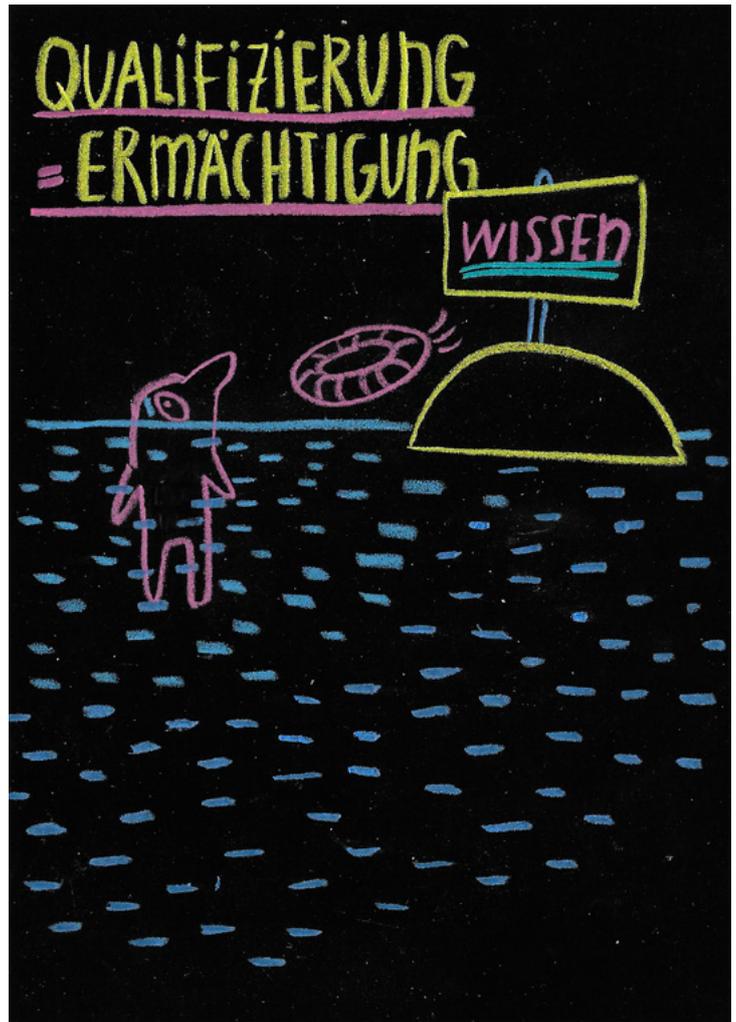
Während der Fachkonferenz wurden mehrere Aspekte der Beratung thematisiert: Beratende können immer nur den Ist-Zustand vermitteln; die Haltung und Selbstreflexion der Beratenden können einen Unterschied machen, ebenso deren Bereitschaft, von jenen zu lernen, die eine Beratung benötigen; das eigene Sprechen muss regelmäßig überprüft werden, damit der Zugang zu Informationen niedrigschwellig ist. Hierzu gehört die Mitgestaltung einer diskriminierungssensiblen Sprache, aber auch deren Reflexion und Kommunikation.

Auch für den „Campus Freie Darstellende Künste“ war die Gestaltung der Zugänglichkeit ein wichtiges Ziel. Mittlerweile liegen die Inhalte auf Deutsch, auf Englisch und in Einfacher Sprache vor. Außerdem wurden sie in Video- und Audioformate übertragen. Weiteres Wissen muss nun möglichst vielfältig vermittelt werden.

2023 soll die digitale Plattform kontinuierlich aktualisiert und erweitert werden. Dabei geht es um die Themen

- Karrieregestaltung,
- soziale Absicherung und Einkommen,
- nachhaltiges Arbeiten und Produzieren und
- barrierearmes Arbeiten und Produzieren.

Im Sinne des nachhaltigen Arbeitens und lebenslangen Lernens ist es unabdingbar, dass Wissen zum einen zugänglich ist und zum anderen erhalten und aktualisiert wird. Dies ist eine große Herausforderung in Strukturen, die größtenteils projektbasiert organisiert sind. Deshalb ist die vorliegende Dokumentation auch ein Appell, dem „Campus Freie Darstellende Künste“ ein langes, ausreichend gefördertes Bestehen zu gewähren.



Impressum

Wissen teilen – Theater machen

Fachkonferenz des Projektes „Background“ des Bundesverbands Freie Darstellende Künste e. V.
21. & 22. September 2022 im WUK Theater Quartier, Halle (Saale)
Dokumentation
Ort und Datum der Veröffentlichung: Berlin, Februar 2023

Herausgeber

Bundesverband Freie Darstellende Künste e. V.
Dudenstraße 10, 10965 Berlin
www.darstellende-kuenste.de
Vorstand: Nina de la Chevalerie, Anne-Cathrin Lessel, Matthias Schulze-Kraft,
Ulrike Seybold, Tom Wolter
Geschäftsführung: Helge-Björn Meyer, Dr. Sandra Soltau, Anna Steinkamp

Autor*innen

Cilgia Gadola, Elisabeth Nehring, Elisabeth Roos

Redaktion

Cilgia Gadola, Elisabeth Roos, Anna Steinkamp

Graphic Recording

graphicredcording.cool (Christina Röckl)

Fotos

Maik Preißer

Lektorat

Silke Leibner, Lektorat Silbenschliff

Layout und Satz

Ann Christin Sievers

Gefördert von



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

